

SONNENGARTEN POST

Alters- und Pflegeheim SONNENGARTEN . Etzelstrasse 6 . 8634 Hombrechtikon
Herbst 2012 . Nummer 53 . Erscheint zweimal jährlich



«Eine Brücke ist der Mensch»

Liebe Leserinnen, liebe Leser



Wenn Sie dieses Heft in Händen halten, ist es bald wieder soweit: Vom Samstag auf Sonntag, den 28. Oktober, werden wir unsere Uhren von der Sommerzeit auf die Winterzeit umstellen. Dann wird es am Abend merklich früher dunkel und die Tage werden spürbar kürzer. Man fühlt einen natürlichen Drang, die Dinge gemächlicher anzugehen – die Gedanken schweiften einerseits zurück zum vergangenen Sommer und andererseits voraus zum nächsten Frühling – was wird dann sein? Öfter wirken die Gedanken an die Vergangenheit lähmend und die Gedanken an die ungewisse Zukunft können gar Angst machen. Aus der angewandten Psychologie ist bekannt: Angst ist ein intensives menschliches Gefühl, das uns in unserem Leben stets begleitet, auch in ruhigen, sicheren Zeiten.¹ Was aber können wir gegen eine diffuse Angst machen, die uns bisweilen in der Phase zwischen den Jahreszeiten beschleicht? Schon in antiker Zeit sagte Pythagoras: «Das Gestern ist fort, das Morgen nicht da, lebe also heute!»² Wenn es nur so einfach wäre, im Heute zu leben. Da die Vergangenheit verflossen ist und wir die Zukunft nicht wirklich wissen können, befinden wir uns – ob wir wollen oder nicht – stets im Realitätsmoment der Gegenwart. «Eine Brücke ist der Mensch zwischen dem Vergangnen und dem Sein der Zukunft»³, heisst es in einer meditativen Dichtung Rudolf Steiners. Wir selbst sind also das Instrument, welches die Erfahrungen der Vergangenheit mit der Ungewissheit der Zukunft überbrücken kann, indem wir den Augenblick, den einzigartigen Moment, vielleicht in einem Gespräch, in der Natur, bei der Lektüre, selbst aktiv ergreifen, erleben und – davon bin ich fest überzeugt – auch geniessen! Nun soll diese Ausgabe der Sonnengarten-Post eine kleine Hilfe sein, sich an die Begebenheiten des vergangenen Sommers zu erinnern sowie die Gegenwart zu geniessen: Sei es durch die verschiedenen Berichte, das Lesen der besinnlichen Geschichte «Besuch von Onkel Jack» oder durch die Betrachtung der Bilder von Juliet Williams und Thomas Paster. Ich wünsche allen einen ruhigen Herbst, einen beschaulichen Winter und, ja – schon bald wieder einen beschwingten Frühlingsbeginn.

Christian R. Haas

¹Steiger T. & Hug B. *Psychologische Konsequenzen von Veränderungen*. In: Lippmann E. (Hrsg.) *Handbuch Angewandte Psychologie für Führungskräfte (II)* / S. 252–253). Springer Medizin, Heidelberg 2008.

²Pythagoras von Samos, um 570–nach 510 v. Chr., war ein vorsokratischer Philosoph.

³R. Steiner, *Wahrnehmungsworte*, GA 40, S. 143, 24. Dezember 1920. Aus dem Nachlass Dr. med. Ita Wegman, Rudolf Steiner Verlag, Dornach 1998.

AUSSTELLUNG

Bilder von Juliet Williams und Thomas Paster

Vernissage mit Apéro, Einführung: Andrea Hitsch
Musikalische Umrahmung

Samstag, 27. Oktober 2012, 15.15 Uhr
im Sonnengarten Hombrechtikon

Ausstellung vom 27. Oktober bis 15. Dezember 2012

Etzelstrasse 6, Telefon 055 254 40 70

Öffnungszeiten Mi/Sa/So von 14.30 bis 17.30 Uhr
oder nach Vereinbarung



Malerei, warum?

Thomas Paster

Geboren 1968 in Peilstein, Österreich; 1982–1986 künstlerische Ausbildung in Linz; seit 1989 selbstständige Tätigkeit in den Bereichen Malerei, Illustration, Cartoon/Karikatur, Design; anlässlich eines Treffens von Mühlviertler Bio-Bauern ergibt sich 2002 die neue Perspektive, Geisteswissenschaftlich-Theoretisches mit Künstlerisch-Praktischem näher zu verknüpfen.

2004 erster Goetheanum-Besuch zur Inszenierung von Goethes «Faust», danach folgen weitere Arbeits- und Studienreisen zu unterschiedlichen Themen; aktuell auch Mal-Kurse und Kunst-Projekte mit Schulen; verschiedene Publikationen, Ausstellungen und Ausstellungsbeiträge in Österreich, Neuseeland und der Schweiz; lebt und arbeitet derzeit vorwiegend in Neufelden/Österreich.

Bevorzugte Techniken: Aquarell, Acryl, Öl, Pflanzenfarben und Emulsion, Scaperboard.

«Farbe zwischen Licht und Finsternis», ein bedeutendes Motiv in der Malerei von Thomas Paster.

Die Bilder «Hänsel und Gretel» und «Blue and Orange» sind zum Beispiel am «Finsternis-Pol» angesiedelt, die Bilder der «Schnee-Serie» am «Licht-Pol»...

Was sehe ich aussen, was erlebe ich innen?... suchend nach Übergängen, Verbindungsmelodien, Quellen... Bilder können so «reale Utopien» darstellen, (noch) nicht Gesehenes, Ungedachtes, vielleicht Geahntes keimhaft ans Licht bringen. Die Freude am Besonderen, an der Schönheit, an der Vielfalt des Menschen in seinem Kulturraum...

Bild-Biografie «Hänsel und Gretel»

Eine Frage, wie so oft, stand am Beginn auch dieses Werkes: Wie kann das aussehen, wenn eine besondere bläuliche und eine besondere rötliche Farbe aus der absolut gedachten Finsternis herausglänzen... tappend wie im dunklen Wald wurde nach den Farben und Formen gesucht...

«Innenmotiv»: Die Mysteriendramen von Rudolf Steiner... (z.B.: Maria, Ende viertes Bild von «Der Seelen Erwachen»).

«Aussenmotiv»: Die zwei Blütenfarben der Wiesenblume «Hänsel und Gretel».

*Und umzuschaffen das Geschaffne,
Damit sich `s nicht zum Starren waffne,
Wirkt ewiges lebendiges Thun.
Und was nicht war, nun will es werden,
Zu reinen Sonnen, farbigen Erden.
In keinem Falle darfes ruhn.*

J. W. Goethe



1

- 1 Thomas Paster, WACHAU I
50 × 100 cm, Öl auf Leinwand, 2008
- 2 Thomas Paster, HÄNSEL UND GRETEL
100 × 70 cm, Acryl auf Leinwand, 2011
- 3 Thomas Paster, BLUE AND ORANGE
70 × 100 cm, Öl auf Leinwand, 2012
- 4 Thomas Paster, ALTENBERG BEI LINZ
70 × 100 cm, Öl auf Leinwand, 2000
- 5 Thomas Paster, HOCHWALD
100 × 140 cm, Acryl auf Leinwand, 2003

4



2



3



5

Juliet Williams

Geboren 1970 in Auckland, Neuseeland; ausgebildet und tätig in den Bereichen Graphik-Design, Malerei, Illustration und Bühnenbild; begegnet auf einer Europareise einundzwanzig-jährig in Kassel, Deutschland, der Anthroposophie; danach anthroposophisch-pädagogisches Studium am Parsival College in Sydney, Australien; seit 2000 Waldorf-Klassenlehrerin in Neuseeland, daneben Magister-Studium und Forschungsarbeit an der Auckland's AUT University, Neuseeland, zu den Fragen:

- ◆ Wie wird in Waldorfschulen Kunst unterrichtet – wie in anderen Schulen?
- ◆ Was erfordert und offenbart ein Mal- und Zeichenunterricht in Waldorfschulen, der nach den Intentionen Rudolf Steiners jede Individualität in einem Zusammenhang mit der Weltevolution sieht?
- ◆ Wie kann dieser Ansatz pädagogisch vermittelt werden?

Seit 2010 Malerei und Studien gemeinsam mit Thomas Paster in Europa.

Juliet Williams und Thomas Paster haben sich aufgemacht, die umfangreichen Angaben und auch heute nach wie vor aktuellen geisteswissenschaftlichen Forschungen Rudolf Steiners zur bildenden Kunst und zu Goethes Farbenlehre und Ästhetik durcharbeiten und in ihre künstlerische Arbeit einfließen zu lassen.

Fragen wie diese begleiten den künstlerischen Prozess...

- ◆ Was hat es mit der zweidimensionalen Bildfläche auf sich?
- ◆ Wann verflacht eine Idee zur Illusion?
- ◆ Wie kann eine Ästhetik vom «Schein des Wahren» heute in der Malerei erreicht werden?
- ◆ Wie dunkel kann es werden für die Farbenwelt... und wie licht?
- ◆ Wie könnten innerlich erlebte Farben dargestellt werden?
- ◆ Wie verändert sich Form, Farbe und Stimmung auf dem Weg vom Licht in die Schwere?

Aus Rudolf Steiners «Theosophie» (GA 9):

Die Seele erlebt an einer *physischen Farbe* nicht nur den sinnlichen Eindruck, sondern sie hat an ihr ein *seelisches Erlebnis*. Dieses seelische Erlebnis ist ein anderes, wenn die Seele – durch das Auge – eine gelbe, ein anderes, wenn sie eine blaue Fläche wahrnimmt.

1 Juliet Williams, BLOSSOMING AND DYING AWAY
55 × 75 cm, Acryl auf Papier, 2012

2 Juliet Williams, SCHLEIER
50 × 70 cm, Acryl auf Leinwand, 2012



1



2



Eindrücke von der 36. ordentlichen Generalversammlung des Gemeinnützigen Vereins Sonnengarten

Es gibt im Lauf des Sonnengartenjahres einige besondere Ereignisse, die sich lange vorher ankündigen, in Fragen, die in den Gesichtern leben, in Gesprächen besorgter Menschen, in Verunsicherung gar. Schon am Morgen des Ereignisses zeugen Namenszettel zur Reservation von Stühlen im Grossen Saal vom existenziellen Interesse an der eigenen Zukunft. Auch im hohen Alter. Alle, die noch beweglich genug sind, wollen wach dabei sein, wenn am späten Nachmittag der Verein Sonnengarten seine Generalversammlung abhält. Konzentriert sitzen sie da, die Bewohnerinnen, Bewohner, die ja das Jahr hindurch Tag und Nacht direkt betroffen sind. Am langen Tisch auf der Bühne sitzen der Vorstand, die Gesamtleitung und als Vertreterin des Kaderns die Protokollführerin. Vorschläge werden geschildert, erklärt, vertreten und dann von den Stimmberechtigten des Vereins beschlossen oder abgelehnt; Beschlüsse, die nicht ohne Auswirkungen bleiben auf uns ältere Menschen hier, Schicksalsbeschlüsse eben. Die Stimmung der Anwesenden ist spürbar gespannt. Es geht darum, das Gleichgewicht zu halten zwischen den Vorgaben von



aussen und den Bedürfnissen, Erfordernissen der Betriebsführung, die im innern Alltag ganz direkt in Stimmung und Befindlichkeit ihren Ausdruck finden. Für Bewohnerinnen und Nutzniesser des Hauses «Sonnengarten» wird es da sehr konkret und fassbar, wo über brennende Fragen orientiert wird, stehen wir doch alle täglich mehrmals davor, nicht selten ratlos, hilflos gar und dann froh und erleichtert, wenn «Menschen vom Fach» mit Einfühlungsvermögen und Sachkenntnis die Situation lösen und in ruhige, geordnete Bahnen lenken. Dass alle wesentlichen Fragen nach der Versammlung gelöst oder wenigstens zufriedenstellend beantwortet sind, sieht man den fröhlichen Menschen an, die sich anschliessend am festlichen Buffet entspannt unterhalten und dem gelungenen Nachmittag einen Hauch von «Dessert im Alltag» verleihen.

Kurt Huber-Stöcklin



Besuch von Onkel Jack

Ich mag keine überraschenden Besuche. Besonders dann nicht, wenn jemand kurz vor Weihnachten einfach hereinschneit und alles durcheinanderbringt.

Schon von Weitem hörte ich die laute Musik. Ich stieg die Treppe zu unserem Reihenhäuschen hinauf und wunderte mich. Trotz der geschlossenen Fenster war es deutlich zu hören. Mein erster Gedanke war: Schulsilvester! Vermutlich waren unsere beiden Kinder in ein Alter gekommen, in dem der letzte Schultag vor den Weihnachtsferien nicht mehr ruhig und besinnlich über die Bühne ging. Bevor ich die Tür aufschloss, atmete ich tief durch und liess meinen Blick über den kleinen Vorgarten wandern. Der erste Schnee hatte die kleine Föhre weiss gepudert und die Leuchtschlange gab ihrem Abendkleid eine festliche Note.

«Onkel Jack, spiel noch mal das Lied mit den blauen Vögeln!» Ich stand im Flur und hörte Livia laut und deutlich im Wohnzimmer. Es folgten die ersten Takte von «Somewhere over the Rainbow» in einer Holzfällerversion. Bei «Bluebirds fly...» setzte meine Frau ein und versuchte bei «why, then – oh why can't I» eine zweite Stimme. Ich erinnerte mich nicht, wann meine Frauen zuletzt miteinander musiziert hatten.

Ich trat ins Wohnzimmer. Am Klavier sass ein grosser Mann um die sechzig, mit weissem Bart und Ledergesicht, den ich von Fotos her kannte, aber noch nie in meinem Leben gesehen hatte. Bevor ich einen Satz hervorbrachte, kam Livia auf mich zugestürmt, umarmte mich und sagte: «Onkel Jack ist da, stell dir vor!» Meine Tochter strahlte mich an, holte zweimal tief Luft und fügte hinzu: «Und er bleibt über Weihnachten.»

Ich schluckte.

«Ist das nicht wundervoll?»

«Tatsächlich», murmelte ich, küsste sie auf ihren blonden Haarschopf und suchte fragend den Blick meiner Frau. Insgeheim freute ich mich darüber, dass mein elfjähriges Mädchen – seit Längerem schon ein Ausbund zwanghafter «Coolness» – für einmal in helle Begeisterung ausgebrochen war. Mochte der Zweck die Mittel heiligen.

Der Mann, der die halbe Familie in Verzückung versetzt hatte, war inzwischen aufgestanden. Er zwängte eine altmodische Holzkrücke unter die linke Achsel und kam – die Hand ausgestreckt – humpelnd und schwankend auf mich zu.

«Onkel Jack?!»

«Yeah!»

Ich konnte ihn gerade noch halten, bevor er – gut einen Kopf grösser als ich – wie eine angesägte kanadische Zeder auf mich niederzukrachen drohte. «Ich bin Thomas», presste ich aus mir heraus und stemmte mich gegen hundert Kilo Lebendgewicht.

«I know», grummelte die Zeder. Und als sie ohne meine Hilfe wieder stehen konnte, meinte sie: «I'm your father's little brother».

«Ich weiss.»

«Yeah. God bless him.»

«Opa?» Livia sah mich fragend an.

«Yeah», sagte ich nun meinerseits.

Inzwischen stand auch Christina bei uns, gab mir einen Begrüssungskuss und meinte mit einem hilflosen Lächeln: «Onkel Jack denkt... vielleicht kann er über Weihnachten bei uns bleiben.»



In Gedanken zählte ich unsere drei Schlafzimmer durch, sah auf die kleine Couch im Wohnzimmer und hatte nicht einen Schimmer, wohin man die kanadische Masse von Onkel Jack hätte betten können. «Wo ist eigentlich Lukas?»

«Vermutlich ist er draussen.» Onkel Jack grinste breit und deutete zur Tür, die in den Garten führte.

«Onkel Jack hat ihm nämlich ein Gewehr geschenkt», sagte Livia mit wichtiger Miene. «Eine richtige Manchester...»

«Winchester», korrigierte Jack. «Jubiläumsanfertigung von 1955, Kaliber...»

«You gave him a what?!», fuhr ich dazwischen. Ich realisierte gar nicht, dass Jack auf Deutsch geantwortet hatte. «He's only fifteen.»

«Es passiert schon nichts», beschwichtigte Christina.

Dann krachte es. Zweimal. Ohrenbetäubend.

Ich riss die Tür zum Garten auf, rannte in italienischen Kalbslederpantoffeln (ein Weihnachtsgeschenk von Christina) hinaus in den Schnee. «Verdammt, Lukas!», rief ich und rutschte aus.

«Achtung, Papa!», kam es aus dem Halbdunkel. Zu meinem grossen Erstaunen landete ich weich. Es fühlte sich an wie ein Auffangtuch der Feuerwehr, und als ich mich wieder aufgerichtet hatte, sah ich, dass es ein Zelt war. «Wer zum Teufel hat das hier...»

«Onkel Jack», sagte Lukas. Er stand nun neben mir und trug einen Cowboyhut, den er sich tief in die Stirn gezogen hatte. «Wir haben ja sonst keinen Platz.» ➤

Ich starrte auf die Waffe in seiner Rechten und suchte nach Worten.

«Was ist hier eigentlich los?», kam es vom Nachbarhaus. Hans Wullschleger stand im Flutlicht seiner Aussenbeleuchtung und starrte hinüber. «Wir sind doch hier nicht auf der «Ponderosa».»

«Ach, nichts!», rief ich. «Nur Feuerwerk... ein Testlauf sozusagen. Für Silvester.»

«Komisches Feuerwerk», kam es zurück.

Wir schlichen uns hinein.

Der nächste Tag begann so turbulent, wie der Vorabend geendet hatte. Kurz nach acht läutete es Sturm. Wullschleger stand vor der Tür und streckte mir sein Vogelhaus entgegen. «Sehen Sie das Strohdach? Es ist völlig zerfetzt.» Abschätzig musterte er meinen Pyjama.

«Vielleicht das Feuerwerk?», zögernd hob ich die Schultern.

«Es sind Einschüsse. Und zwar zwei.» Wullschleger feuerte die Zischlaute wie einen Vergeltungsschlag auf mich ab.

Ich trat einen Schritt zurück und versicherte ihm, dass ich mich um Ersatz bemühen würde. Um die Diskussion über Qualität und Design von Vogelhäusern abzukürzen, gab ich ihm den Gegenwert gleich in Cash.

Kaum hatte ich Wullschleger abgewimmelt, rief Christina etwas von oben. Ich lief die Treppe hoch in den ersten Stock und fand sie, den Kopf in die Hände gestützt, auf Livias Bett. «Die Kinder sind weg», fauchte sie. «Tu was!»

Natürlich war auch das Zelt im Garten leer.

Wir riefen die Namen unserer Kinder, und als niemand antwortete, schrien wir uns gegenseitig an. Zwischen den Vorwürfen, die jeder lautstark dem andern machte (und leise sich selbst), suchten wir weiter oder standen plan- und ratlos in diesem oder jenem Zimmer. Es verging eine Weile, bis ich die Nerven verlor und realisierte, dass ich noch immer keinen Kaffee getrunken hatte. Ich ging in die Küche.

Die Nachricht hing dort, wo sie hängen musste: an der Espressomaschine! *Sind mit Onkel Jack fischen (und reiten) und zum Abendessen wieder zurück. Lukas (und Livia).*

Ich war stolz über den Scharfsinn meiner Kinder und verfluchte Wullschleger, der mit seinem dämlichen Vogelhaus die hausinterne Logik durcheinandergebracht hatte. «Es ist alles in Ordnung, Schatz!», rief ich, während ein rabenschwarzer Ristretto summend in eine Mokkatasse tröpfelte.

Nichts war in Ordnung. Überhaupt nichts, fand Christina, und fünfzehn Minuten später fuhren wir los.

«Soll ich jetzt um den ganzen Zürichsee fahren?», fragte ich mürrisch. Und zum dritten Mal musste ich mir anhören, dass – hätte wenigstens Lukas endlich ein Handy – alles viel einfacher wäre.

«Vielleicht Horgener Bergweiher, oder die Sihl...» Die Ideen von rechts waren zahlreich.

«Glaub mir, das bringt nichts.»

«Dann halt die Reitstallungen.»

«Ich kenne keine, kennst du welche?»

So ziellos wie wir unsere Suche begonnen hatten, so erfolglos endete sie. Gegen halb zwölf sasssen wir im Restaurant Schwyzerhüsli, assen lustlos eine Suppe und eine Stunde später waren wir wieder zu Hause.

«Endlich!» Livia musste unser Auto gehört haben, denn sie stand bereits in der Tür. «Wir haben euch überall gesucht.»

«Uns?» Ich rollte die Augen.

«Und Lukas?», fragte Christina

«Ist in der Küche und seziert seine Forelle.»

«Filetiert», brummte ich vor mich hin, wütend darüber, welchen Leerlauf ängstliche Mütter und halbwüchsige Kinder zu produzieren imstande sind.

«Typisch Papa, wieder schlechte Laune.»

«Ja, typisch!», wiederholte Christina. «Schon den ganzen Morgen so.»

Onkel Jack war der einzige, der nicht an unserer Wiedervereinigung in Groll und Freude teilhatte. Er lag im Spital Horgen, mit Verdacht auf Wadenbeinbruch.

«Dabei ist er gar nicht vom Pferd gefallen», berichtete Livia. «Sondern beim Aufsteigen... da hats einfach geknackst.»

«Aber wir sind trotzdem geritten.» Lukas grinste wie Clint Eastwood. «Ist im Fall kein Weichei, der Onkel.»

«Und ein Gentleman!»

In einem amüsanten Durcheinander berichteten die beiden von ihrem Ausflug mit Onkel Jack. Sie bemühten sich, uns klarzumachen, dass Jack – der nun vermutlich bald über ZWEI Gipsbeine verfügte – WIRKLICH auf unsere Hilfe angewiesen sei.

«Überhaupt», kam es in vorwurfsvollem Ton, «wir wären noch immer bei ihm, wenn ihr zu Hause gewesen und das Telefon...»

«Genau! Oder das Handy!»

Wir gaben unser Bestes, fuhren los und erreichten, dass Onkel Jack (mit Doppelgips und Horgener Spitalkrücken) am nächsten Abend mit uns Weihnachten feiern konnte. Das Repertoire der Weihnachtslieder wurde um «Go, Tell It on the Mountain», «Jingle Bells» und «Rudolph, the Red-Nosed Reindeer» erweitert, und auch die blauen Vögel flogen wieder «Over the Rainbow». Einzig das Dämpferpedal unseres Klaviers litt ein wenig unter dem Gipsfuss – und natürlich die Wullschlegers von nebenan. «Merry Christmas, who cares!»

Als gegen halb drei in der Nacht endlich Stille herrschte und kein Licht mehr brannte, war ich froh. Meine anfängliche Verwirrtheit, die zwischenzeitliche Wut und das Unverständnis waren einer matten Müdigkeit gewichen.

«Du warst es doch, der den Kindern immer von Onkel Jack erzählt hat», murmelte Christina. ►



Ihr Kopf lag auf meiner Brust und bewegte sich leicht im Auf und Ab meines Atems. «Die ganzen erfundenen Räuber- und Indianergeschichten. Tagelang auf Bärenjagd und mit dem Kanu durch die wilden Wasser des Yukon. Für alles musste er herhalten.»

«Tatsächlich?» Ich dachte an die Zeit, als ich den Kindern noch Geschichten erzählt hatte, man mir noch zuhörte.

«Weisst du es nicht mehr?» Christina hob den Kopf, sah mich von der Seite an und imitierte meine Tonlage: «Kinder! Onkel Jack hat angerufen und gesagt, er braucht unbedingt eure Hilfe...»

Jetzt musste ich lachen. «Du weisst das alles noch?»

«Klar. So haben damals alle Geschichten begonnen... und dann hingen sie an deinen Lippen, bis der Fall gelöst und das ganze Abenteuer überstanden war.»

«War das wirklich so?»

Eine Weile sagten wir beide nichts. Dann beugte sich Christina über mich und begann, zuerst nur ganz zögerlich, mit einem Kuss. Und danach redeten wir weiter. Zuerst darüber, dass der Westensattel, den Livia von Onkel Jack geschenkt bekommen hatte, gar nicht so idiotisch war, wie wir meinten; und sich die Sache mit dem Reiterhof vielleicht einrichten liesse, um ihr diesen einen, grossen Wunsch zu erfüllen. Nachdem wir die Kinder durchhatten, sprachen wir über uns. Christinas Wünsche und

meine. Über die Sehnsüchte, die wir hegten, und die Ängste, die uns rieten, darüber zu schweigen.

Ich habe mich später immer wieder dieses einen Abends erinnert, an dem etwas in unsere Beziehung zurückgekehrt war, von dem ich glaubte, es zu verlieren wäre das Normalste der Welt.

Die nächsten Tage waren schwierig. Onkel Jack musste zurück ins Spital, eine Untersuchung folgte der andern. So rührend sich die Ärzte um ihn kümmerten, so niederschmetternd waren die Fakten. Jack hatte Knochenkrebs. Die Tage, die er bei uns zu Hause verbringen durfte, wurden seltener und jene, an denen wir ihn besuchten, häufiger. Und obwohl ich nie mit ihm darüber gesprochen hatte, glaubte ich, dass er es bereits gewusst hatte, als wir uns zum ersten Mal begegnet waren.

Zwei Tage vor Ostern starb Onkel Jack. Wir streuten seine Asche in die Sihl, so wie er es gewünscht hatte. Genau an jener Stelle, an der Lukas seine erste Forelle herausgezogen hatte. Die Frühlingssonne schien durch die ersten Blätter der Bäume.

«Es ist wärmer geworden», sagte Christina.

Und weil wir wussten, wie recht sie hatte, standen wir noch eine Weile am Ufer des Flusses und schauten zu, wie das einfallende Licht auf den Wellen tänzelte.

Die Redaktion der Sonnengarten-Post dankt Michael Theurillat herzlich für die Erlaubnis, die Geschichte «Besuch von Onkel Jack» in ungekürzter Fassung als Erstdruck publizieren zu dürfen.



Zur Person: Michael Theurillat, geboren 1961 in Basel, studierte nach zwölf Jahren Rudolf Steiner Schule Wirtschaftswissenschaften, Kunstgeschichte und Geschichte. Er promovierte auf dem Gebiet der Finanzwissenschaft und arbeitete jahrelang erfolgreich im Bankgeschäft. Mit seinen Büchern um den Zürcher Kommissar

Eschenbach (erschienen bei Ullstein) gehört er zu den meistgelesenen Autoren der Schweiz. Für den neusten Roman «Rütli Schwur» wurde er 2012 mit dem Friedrich-Glauser-Preis ausgezeichnet. Neben seiner Tätigkeit als Schriftsteller berät er Unternehmungen und Pensionskassen. Theurillat lebt und arbeitet in der Nähe von Zürich.

Herzlichen Dank



Mit herzlichem Dank für die wertvolle langjährige Mitarbeit als Autor (er verfasste für die Sonnengarten-Post unter anderem von Herbst 2001 bis Herbst 2005 eine Serie von Beiträgen über Rudolf Steiner) und Lektor verabschieden wir Ruedi Bind aus dem Redaktionsteam und wünschen ihm alles Gute!

Christian R. Haas und
Christine Sacks, Redaktion

Wir gratulieren



Die «Generationenbrücke» Spielgruppe Sternschnuppe feierte im blühenden Park bei viel Sonnenschein am 10. Mai dieses Jahres ihr 5-jähriges Bestehen mit vielen bunten Ballons, Festbänken, Kuchen und Getränken. Seit der Gründung am 10. Mai 2007 bereichern die Kinder der im Haus integrierten Spielgruppe zweimal in der Woche den Sonnengarten mit ihrem lebendigen Wesen und sonnigen Lachen.

Ein Spaziergang zum
«Sonnengartenbänkli»
lohnt sich!



Seit bald einem Jahr lädt am Spazierweg von Hombrechtikon Richtung Feldbach, am Waldrand über dem Zürichsee an bester Aussichtslage, ein Ruhebänkli ein zum Verweilen – das «Sonnengartenbänkli»!

Anlässlich einer kleinen Einweihungsfeier letzten Herbst wurde eine Plakette mit der Inschrift des Sonnengartens montiert und Ernst Tobler und Rita Brandenberger vom Verkehrsverein Hombrechtikon haben sich für die Übernahme einer Patenschaft durch den Gemeinnützigen Verein Sonnengarten bedankt.

Das Bänkli freut sich über jeden Besuch!



«Wenn der Alpen Firn sich rötet...»



Liebe Anwesende! Einem mehrfach geäusserten Wunsch entsprechend werde heute ich ein paar Worte zum diesjährigen 1. August beitragen. Dass ich je eine 1.-August-Rede halten werde, habe ich mir als junger Mensch kaum vorstellen können. Ich bin in den 1960er- und 1970er-Jahren Kind und Jugendlicher gewesen, also in einer Zeit, wo Begriffe wie «Vaterland» bzw. «Heimatland» eher als verstaubt, ja sogar als anrühlich gegolten haben. Trotzdem habe auch ich meinen Militärdienst in der Schweizer Armee leisten müssen. Allerdings blieben damals nicht viele Alternativen übrig – ausser Gefängnis, und dafür hatte ich, im Gegensatz zu einem anderen Kollegen, dann doch nicht den Mut aufbringen können. Dadurch kam ich zwangsläufig auch mit verschiedenen nationalen Gepflogenheiten in Kontakt. Damals fiel mir etwas auf: Jedes Mal, wenn die Nationalhymne der Schweiz, also der Schweizerpsalm, gesungen wurde, hat mich irgendwie der zweite Vers in der ersten Strophe besonders berührt: «Wenn der Alpen Firn sich rötet, betet, freie Schweizer, betet.»¹ Freie Schweizer – was bedeutet das? Und beten – ja warum sollen die Schweizer wegen ein wenig Alpenglühnen beten? «Freiheit» wird generell auf zwei Ebenen bezogen: Zum einen geht es um Selbstbestimmung ►



des Willens, also Willensfreiheit, und zum anderen um die Selbstbestimmung des Handelns, also die Handlungsfreiheit, und auf diese Handlungsfreiheit bezieht sich das Wort «Freiheit». Es bildete sich etymologischen Vermutungen² zur Folge aus dem germanischen frihalsa = «jemand, dem sein Hals selbst gehört», der also über seine Person selber verfügen kann. Was passiert, wenn jeder frei handeln kann? Ist die heutige Schweiz aus einer Horde frei handelnder Subjekte entstanden? – Nein kaum! Rudolf Steiner sagt in «Die Kernpunkte der Sozialen Frage» im zweiten Kapitel, Lösungsversuche für die sozialen Fragen und Notwendigkeiten: «Die Freiheit des einen kann nicht ohne die Freiheit des andern gedeihen.»³ Aus diesem Zitat geht hervor, dass die Freiheit mit Verantwortung und persönlichem Pflichtgefühl verbunden werden muss, wenn sie zu einer echten, sozial verträglichen Freiheit führen soll. Oder andersrum: Die Freiheit kann nicht einfach konsumiert bzw. empfangen werden, sondern ist ein anspruchsvolles, aktives Balancieren zwischen der persönlichen und der Freiheit anderer. Besonders in diesem Zusammenhang wird die Zeile des Schweizerpsalms: «Betet, freie Schweizer, betet», interessant. Hier

wird zweimal dazu aufgerufen, zu beten. Beten hier die Schweizer um Hilfe und Weisheit, um mit ihrer Freiheit richtig umgehen zu können? Das Gebet wird, unabhängig von der jeweiligen Religion, allgemein als eine verbale oder non-verbale rituelle Hinwendung zu einem transzendenten Wesen (z. B. Gott) verstanden. Wenn wir nun diese Hinwendung als Zugang zur Weisheit des ureigenen, überzeitlichen Wesenskerns des einzelnen Individuums verstehen, wie sie auch Rudolf Steiner bezeichnet hatte, dann wird klar, dass wir die Kraft für einen sozial verträglichen Umgang mit der Freiheit nur durch unseren eigenen freien Geist, letztlich durch uns selbst beziehungsweise durch unser höheres Selbst finden können. In diesem Sinne kann man durchaus verstehen, warum im Schweizerpsalm – bewusst oder unbewusst – die Freiheit unmittelbar mit dem Beten in Zusammenhang gebracht wird.

Christian R. Haas

¹ Leonhard Widmer, 1808–1868, Schweizerpsalm.

² Friedrich Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 24. Auflage, Verlag de Gruyter, Berlin 2002.

³ Rudolf Steiner, Die Kernpunkte der Sozialen Frage, GA 23, S. 83, Rudolf Steiner Verlag, Dornach 1976.

Öffentliche Kurse im SONNENGARTEN:

Malen	Montag	9.45 – 11.15 Uhr 14.45 – 16.30 Uhr
Eurythmie	Mittwoch	9.00 – 9.45 Uhr 13.10 – 13.50 Uhr
Sprachgestaltung	Donnerstag	13.10 – 14.00 Uhr 14.10 – 15.00 Uhr
Chorsingen	Donnerstag	16.40 – 17.30 Uhr
Arbeiten mit Ton	Samstag	9.30 – 11.00 Uhr

Für Kursprogramme und Anmeldungen wenden Sie sich bitte an das SONNENGARTEN-Sekretariat, Telefon 055 254 40 70, Fax 055 254 40 80, E-Mail info@sonnengarten.ch



Team der Sonnengarten-Küche

Wie kann ich den SONNENGARTEN unterstützen?

Ich würde gerne dem SONNENGARTEN helfen:

Durch freiwillige Einsätze im Heim, wie:

- Cafeteria Fahrdienste Betreuung andere

Durch den Beitritt in den Gemeinnützigen Verein

SONNENGARTEN als:

- Einzelperson (Fr. 40.-/p.a.) Ehepaar (Fr. 50.-/p.a.)

- Durch eine einmalige Schenkung von Fr.

Durch wiederkehrende Beiträge von

- monatlich vierteljährlich
 halbjährlich jährlich Fr.

Durch ein Darlehen

- zinslos verzinst Fr.

- Ich/Wir interessiere/n mich/uns für einen Eintritt in den Sonnengarten

Vorname: _____

Name: _____

Adresse: _____

Telefon: _____

Ort, Datum: _____

Unterschrift: _____

Bitte Talon ausfüllen und senden an:

Alters- und Pflegeheim Sonnengarten, Etzelstrasse 6
8634 Hombrechtikon

ALTERS- und Pflegeheim SONNENGARTEN

Etzelstrasse 6, 8634 Hombrechtikon
T 055 254 40 70, F 055 254 40 80
info@sonnengarten.ch
www.sonnengarten.ch

Bank-Konto:

ZKB Hombrechtikon 1139-0151.847
Postcheck: 80-48649-1

Führung durch den Sonnengarten

Am ersten Samstag eines jeden Monats um 14.00 Uhr findet im Sonnengarten eine öffentliche Führung statt. Um Anmeldung wird gebeten.

Gesamtleitung: Christian R. Haas

Betriebskommission: Peter Kunz-Berger
Lukas Rist
Hansruedi Schmidli
Ute van der Heide
Christine Büchi
Helen Baumann

Gemeinnütziger Verein Sonnengarten

Vorstand:

Helen Baumann	Präsidentin
Philip Eric Jacobsen	Quästor
Markus Glauser	Mitglied
Jürgen Hinderer	Mitglied
Peter Kunz	Mitglied

Sonnengarten-Post

Redaktion: Christine Sacks
Christian R. Haas
Konstanze Brefin Alt
Florian Alt

Gestaltung: Gabriella Kohler
Fotos: Mitarbeiter Sonnengarten
Druck: ST Print, Wolfhausen

Sonnengarten

Ein Ort für persönliche
Lebensgestaltung im Alter

